

Raven E. Dietzel

Quidproquo. Die Ware und ihr Mysterium im Kapital

Studienarbeit

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Impressum:

Copyright © 2016 GRIN Verlag
ISBN: 9783668928954

Dieses Buch bei GRIN:

<https://www.grin.com/document/463592>

Raven E. Dietzel

Quidproquo. Die Ware und ihr Mysterium im Kapital

GRIN - Your knowledge has value

Der GRIN Verlag publiziert seit 1998 wissenschaftliche Arbeiten von Studenten, Hochschullehrern und anderen Akademikern als eBook und gedrucktes Buch. Die Verlagswebsite www.grin.com ist die ideale Plattform zur Veröffentlichung von Hausarbeiten, Abschlussarbeiten, wissenschaftlichen Aufsätzen, Dissertationen und Fachbüchern.

Besuchen Sie uns im Internet:

<http://www.grin.com/>

<http://www.facebook.com/grincom>

http://www.twitter.com/grin_com

Universität Bielefeld
Fakultät für Geschichtswissenschaften,
Philosophie und Theologie
Abteilung Philosophie

SoSe16
Modul: Geschichte der praktischen Philosophie
Veranstaltung: Karl Marx' politische Philosophie

30. August 2016
Neue Studienordnung
4LP

Modulhausarbeit

Quidproquo

Die Ware und ihr Mysterium im Kapital

Raven E. Dietzel

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Wertformen	4
2.1 Gebrauchswert	4
2.2 Tauschwert.....	5
2.3 Geld.....	8
3. Die Ware.....	10
3.1 Ware als Arbeit und Arbeit als Ware.....	10
3.2 Der mystische Charakter der Ware	12
4. Kritik.....	15
5. Fazit.....	17
Literaturverzeichnis.....	18

1. Einleitung

Seine wohl bekannteste Ökonomiekritik des Abendlandes, „Das Kapital“, beginnt Karl Marx mit einem Kapitel über die Ware. Er tut dies in der Überzeugung, in ihr die elementare Grundeinheit kapitalistischen Denkens erkannt zu haben. Über sie, und nicht umgekehrt, will er die Austauschprozesse erklären, denen Menschen und Waren unterworfen sind. Im weiteren Verlauf seines Werkes entschlüsselt er u.a. Kauf und Verkauf von Arbeitskraft, Geld zur Schatzbildung, als Zahlungsmittel, sowie seine Verwandlung in Kapital und von da an viele kapitalistische Grundbegriffe, so zum Beispiel Mehrwert und Akkumulation.

Während manche Rezipienten Marx' Theorie bis heute als den Durchbruch feiern, mit dem die kapitalistische Wirtschaftsform und alle damit einhergehende Ungerechtigkeit begründet zurückgewiesen werden kann, unterstellen andere Marx eine Vermenschlichung der Waren und eine Verdinglichung menschlicher Handlungen¹ und verweisen Marx Warenwerttheorie in die Metaphysik.

Die vorliegende Arbeit stellt eine Untersuchung der Grundlage dar, von der beide Lager ausgehen müssen: Dem Marxschen Begriff der Ware. Folgendermaßen ist sie aufgebaut:

Marx beansprucht im Kapital grundlegende Wahrheiten über die Ware herauszuarbeiten. Dass und wie Dinge zu Waren werden, veranschaulicht sich in einem mehrstufigen Systemprozess, während dessen ihr Wert sich in verschiedener Form äußert. Marx' Analyse folgt einem bestimmten Aufbau, den ich im ersten Teil meiner Arbeit nachvollziehen werde.

Daran anschließend werde ich überprüfen, inwiefern es Anhaltspunkte für Marx Annahme gibt, in der Ware eine ökonomische Elementarform gefunden zu haben. Ich werde herausarbeiten, in welchem Verhältnis Ware und Arbeit zueinander stehen. Laut Marx verfügen Waren über einen mystischen Charakter. Ich werde in diesem Kapitel auch klären, was er damit meint.

Am Ende meiner Arbeit greife ich im Lichte der Untersuchungsergebnisse existierende und eigene Kritikpunkte an Marx Warenwertform auf, ordne sie ein und verifiziere sie bzw. weise sie zurück.

1

Vgl. Schampel 1982: 43

2. Wertformen

„Waren kommen zur Welt in der Form von Gebrauchswerten oder Warenkörpern, als Eisen, Leinwand, Weizen usw. Es ist dies ihre hausbackene Naturalform. Sie sind jedoch nur Waren, weil Doppeltes, Gebrauchsgegenstände und zugleich Wertträger. Sie erscheinen daher nur als Waren oder besitzen die Form von Waren, sofern sie Doppelform besitzen, Naturalform und Wertform.“²

Marx unterscheidet gleich mehrere Wertformen, bzw. ein stufenweises System, mittels dessen er zunehmend abstrakte Tauschprozesse nachvollzieht, angefangen beim fast intuitiv verstehbaren Handel Gebrauchsgegenstand gegen Gebrauchsgegenstand bis hin zum Austausch von Waren gegen Geld.

Ich klammere in diesem Kapitel aus, inwiefern investierte menschliche Arbeitskraft einer Ware Wert verleiht und vollziehe zunächst nur die Wertformen nach, in denen sich Waren aufeinander beziehen. Erst im Austausch werden Dinge nämlich zu Waren, und nur im Austausch offenbart sich ihr eigentümlicher Charakter, dass sie im Grunde nichts mit den Gegenständen zu tun haben, in denen sie sich manifestieren.

Weil sie aber eben nur schwerlich *nur* Ware sein können, sondern auf die erwähnte Doppelform angewiesen sind, muss die Analyse des Warenbegriffs letztlich immer von der Naturalform ausgehen.

2.1 Gebrauchswert

„Ein Ding kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. [...] Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Ware.“³

Der Mensch lebt nicht nur auf der Erde, er gestaltet sie auch, macht sie sich zu Nutze, gebraucht und verbraucht ihre Früchte jeglicher Art. Das muss er, um zu überleben. Er ist angewiesen auf die Dinge, die er isst, mit denen er sich kleidet, in denen er wohnt, oder mittels derer er etwas zum Essen, Kleiden oder Wohnen herstellt. „Jedes solches Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein.“⁴ Hierin zeigt sich, was Marx *Gebrauchswert* nennt. „Der Gebrauchswert verwirklicht sich

² Marx 1890: 62

³ Ebd. 55

⁴ Ebd. 49

nur im Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei.“⁵

Nur Dinge in ihrer *Naturalform* liegen dem Menschen als Gebrauchsgegenstand vor, und nur als diese sind sie *eigentlich* von Interesse für ihn. Investiert der Mensch Arbeit in die Herstellung eines Gebrauchsgegenstands, tut er das um des Nutzens der Naturalform willen. „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.“⁶

Gebrauchswert ist in Marx Konzeption die einzige den Dingen wirklich inhärente Eigenschaft. Dem ökonomischen Gebrauch des Wortes nach handelt es sich dabei aber gerade um keinen *Wert*. Solcher zeigt sich nämlich erst gesellschaftlich, erst im Austausch, wenn Dinge als Ware Mittel werden, und ihre Naturalform mehr oder weniger aufhört von Interesse zu sein. Von Wert sprechen Ökonomen erst, und so tut es auch Marx an dieser Stelle, wenn ein *Tauschwert* ins Spiel kommt.

2.2 Tauschwert

„Um Ware zu produzieren, muss er [der Produzierende] nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert.“⁷

Ich habe nicht deshalb nur so kurz nachvollzogen, wie Marx den Gebrauchswert von Dingen in ihrer Naturalform versteht, weil seine Definition einfach, sondern auch weil sie für den Tauschwert von Waren im Grunde irrelevant ist. Marx zeichnet zur Darstellung des Gebrauchswerts ein idyllisches Bild vom Menschen, der im Einklang mit sich und der Natur arbeitet – so idyllisch, das man die Frage stellen könnte, warum es überhaupt jemand aufbrechen wollen sollte? Welches *Interesse* kann ein Mensch mit diesem Naturzustand daran haben, Waren herzustellen?

Ich will zur Beantwortung dieser (etwas naiven) Frage nicht auf das Argument der Effektivierung durch Arbeitsteilung zurückgreifen, auf den Fortschrittswillen des Menschen verweisen oder ihn als per se vergesellschaftetes und handelndes Wesen hervorheben. Statt-

⁵ Ebd. 50

⁶ Ebd. 57

⁷ Ebd. 55

dessen sei folgender kleiner Fall illustriert:

Ein Mensch hat Arbeit investiert, um ein Produkt herzustellen. Unvorhersehbar hat dieses Produkt aber plötzlich keinen Gebrauchswert mehr für ihn, zum Beispiel weil er aus Versehen zu viel produziert hat. Nun möchte er seine Arbeit aber nicht umsonst investiert haben. Er stößt auf einen anderen Menschen, der andere Produkte mit anderem Gebrauchswert besitzt und der *sein* Produkt brauchen könnte. Natürlich wird er tauschen.

In dieser simplen Darstellung steckt mehrerlei. Erstens, das ist offenkundig, schafft der geschilderte Mensch durch seine Tat Waren; eine aus seinem Produkt und eine aus dem, das er erhält. Zweitens haben diese beiden Waren für ihn jeweils unterschiedliche Bedeutung: Die die er weggibt, hat für ihn keinen Gebrauchswert (darum gibt er sie ja weg), die, die er bekommt, dagegen schon. Drittens eröffnet sich durch diesen Wert eine Vergleichsmöglichkeit zwischen zwei Dingen mit völlig unterschiedlichem Gebrauchswert. Hätte der Mensch nicht das Gefühl, das Bekommene sei das Weggegebene wert, *hätte* er es nicht weggegeben. Viertens wird durch den Austausch also *Wert* manifest: In dem für seinen Gebrauch vollkommen wertlosen Produkt hält der Mensch anscheinend das Potenzial für ein Produkt mit Gebrauchswert in der Hand. Das neue Ding scheint irgendwie in dem alten drin zustecken. Und fünftens: All das ist überhaupt nur möglich, weil die getauschten Dinge in ihrer Naturalform einen unterschiedlichen Gebrauchswert haben. Wäre der Mensch nur Jemandem mit Besitztümern begegnet, die sich auf die gleiche Weise nutzen ließen wie seine eigenen, wäre er niemals auf die Idee gekommen, sie zu tauschen. „Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene Gebrauchswerte und daher Produkte qualitativ verschieden nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als Waren gegenüberreten.“⁸ Der erste und der letzte Punkt sind an dieser Stelle hinreichend selbsterklärend. Die weiteren, zwei bis vier, die einen großen Teil der Marxschen Werttheorie illustrieren, will ich im Folgenden etwas genauer erläutern.

Der oben geschilderte Tauschfall stellt Waren in einer Situation dar, die Marx die „einfache, einzelne oder zufällige Wertform“⁹ nennt. Ein großer Teil des Warenkapitels im Kapital widmet sich deren Erläuterung, denn „[d]as Geheimnis aller Wertform steckt in dieser einfachen Wertform.“¹⁰

Der Schlüssel, den Marx hier so blumig als Geheimnis ankündigt, findet sich in den unterschiedlichen Stellenwerten, die Waren beim Tausch einnehmen (vgl. Punkt zwei). Die

⁸ Ebd. 56

⁹ Ebd. 63

¹⁰ Ebd.

um ihres Gebrauchswerts Willen ertauschte Ware A weist eine „relative Wertform“ auf, während die als Tauschmittel weggegebene und auf Gebrauchsebene nutzlose Ware B in „Äquivalentform“ auftritt. „Die erste Ware spielt eine aktive, die zweite eine passive Rolle.“¹¹ Im Verhältnis zueinander ausgedrückt ist die Ware A also eine gewisse Menge x der Ware B wert. Dieses Austauschverhältnis verkörpert die Vergleichbarkeit zwei an sich völlig unterschiedlicher Gebrauchsgegenstände (vgl. Punkt drei).

Der unterschiedliche Stellenwert der beiden Formen wird deutlicher, wenn man sich die Auswirkung eines veränderten Warenwerts auf die Wertgleichung vor Augen führt: Verdoppelt sich der Wert der Ware A (in relativer Wertform), resultiert daraus: Ware A ist 2x Ware B wert. Verdoppelt sich dagegen der Wert der Ware B (der Ware in Äquivalentform), zeigt sich das so, dass Ware A ist nur noch 0,5x von Ware B wert ist.¹² Eine Veränderung des Warenwerts schlägt sich also in einer Veränderung der quantitativen Bestimmtheit der Ware A durch Ware B nieder. Ware B selbst hat keine quantitative Wertbestimmtheit¹³. Sie ist keine bestimmte Menge der anderen Ware wert, sondern nur das Umgekehrte gilt – das ist Kennzeichen der Äquivalentform. „Sie liefert nur dem Wertausdruck anderer Ware das Material.“¹⁴ Analog ist „[j]ede Ware, deren Wert ausgedrückt werden soll, [...] ein Gebrauchsgegenstand von gegebenen Quantum.“¹⁵ (Vgl. Punkt vier.)

Natürlich stellt die einfache Wertform und der Stellenwert der Ware nur einen einzelnen Tauschakt dar. Die weggegebene Ware verfügt immanent immer noch über ihren Gebrauchswert, und wurde auch um dessen Willen von der anderen Seite ertauscht. Aus Sicht des Tauschpartners ist der ganze Fall also in umgekehrter Weise aufzuschlüsseln. „Ob eine Ware sich nun in relativer Wertform befindet oder in der entgegengesetzten Äquivalentform, hängt ausschließlich ab von ihrer jedesmaligen Stelle im Wertausdruck[.]“¹⁶

Dies stimmt aber nur im Fall der einfachen Wertform. Die stellt für Marx deshalb nur einen Ausgangspunkt dar, den er im Zuge seiner weiteren Argumentation so weit generalisiert, dass er das in unserer heutigen Vorstellung selbstverständlichste Tauschmittel erklären kann.

¹¹ Ebd.

¹² Vgl. Ebd. 67ff.

¹³ Vgl. Ebd. 70

¹⁴ Ebd. 63

¹⁵ Ebd. 67

¹⁶ Ebd. 64

2.3 Geld

„Die nähere Betrachtung des im Wertverhältnis zur Ware B enthaltenen Wertausdrucks der Ware A hat gezeigt, daß innerhalb desselben die Naturalform der Ware A nur als Gestalt von Gebrauchswert, die Naturalform der Ware B nur als Wertform oder Wertgestalt gilt. [...] Die einfache Wertform einer Ware ist also die einfache Erscheinungsform des in ihr enthaltenen Gegensatzes von Gebrauchswert und Wert.“¹⁷

Letztlich kann eine Ware gegen jede getauscht werden, die nicht den gleichen Gebrauchsgegenstand darstellt. Diese Tatsache zeigt, dass die einfache Wertform zur Erklärung noch völlig unzureichend ist. Am bereits verwendeten Beispiel illustriert: Unser Mensch kann sein überschüssiges Produkt auch gegen viele verschiedene Waren eintauschen, so dass er dadurch viele verschiedene Gebrauchsgegenstände erhält. Sie mögen ihm nicht alle gleich viel wert sein, und deshalb gibt er jeweils eine unterschiedliche Menge seiner Ware in Äquivalentform dafür her. Diese Waren geraten dadurch ebenfalls in ein Wertverhältnis zueinander, d.h. sie werden miteinander vergleichbar, ohne dass sie jemals füreinander eingetauscht worden wären, also in einander in der einfachen Wertform gegenübergestanden hätten.

Auf dem Tauschmarkt zeigt sich nun etwas, das Marx „totale oder entfaltete Wertform“¹⁸ nennt. Der Wert jeder beliebigen Ware lässt sich mittels der Ware in Äquivalentform darstellen. „Endlich erhält eine besondere Warenart die allgemeine Äquivalentform, weil alle andren Waren sie zum Material ihrer einheitlichen, allgemeinen Wertform machen.“¹⁹ Ab dieser Stelle fungiert sie als Währung. Wann immer zwei Waren getauscht werden, werden sie das mit Hinblick auf den Wert, den sie in der generalisierten Äquivalentform darstellen. Das bedeutet umgekehrt, in einer gewissen Menge der Ware in Äquivalentform steckt das Potenzial für jegliche Ware in relativer Wertform, die diese Menge wert ist. „Die spezifische Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware[.]“²⁰

Marx redet an dieser Stelle zwar von der Geldware, doch er lässt keinen Zweifel offen, dass sie von der sonstigen Warenwelt vollkommen ausgeschlossen ist.²¹ Da sie jederzeit den Status der Äquivalentform innehat, kann sie in keinem Austausch mehr relative Wert-

¹⁷ Ebd. 75f.

¹⁸ Ebd. 77

¹⁹ Ebd. 1890: 82

²⁰ Ebd. 1890: 83

²¹ Vgl. Ebd.

form haben. Das heißt natürlich, dass sie niemals um ihres Gebrauchswerts Willen gehandelt werden kann. Als Repräsentation von Wert ist jeglicher Nutzen der Naturalform, die die Geldware verkörpert, der Menschheit unzugänglich gemacht.

Diese von Marx offengelegte Tatsache erklärt die auf den ersten Blick so absurde Gestalt, die Geld üblicherweise annimmt: Münzen und Scheine sind kleine, leicht handhabbare, haltbare und nicht einfach herzustellende Gegenstände, die möglichst *keinerlei* Gebrauchswert besitzen. Der erste Aspekt dient natürlich der Praktikabilität beim Tausch, der zweite soll sicherstellen, dass nicht aus dem Nichts Tauschwert geschaffen wird, oder umgekehrt existenter Tauschwert einfach ins Nichts vergeht – sprich die Stabilität des Systems gewährleisten. Der dritte Aspekt, die völlige Nutzlosigkeit von Geld, ist letztlich aber der wesentliche. Nur eine Ware ohne jeden Gebrauchswert kann über längere Zeit hinweg als allgemeine Äquivalentform funktionieren.

3. Die Ware

„In der Tat befestigt sich der Wertcharakter der Arbeitsprodukte erst durch ihre Betätigung als Wertgrößen. Die letzteren wechseln beständig, unabhängig vom Willen, Vorwissen und Tun der Austauschenden. Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren.“²²

Marx hat die Ware mit ihrem Doppelcharakter aus Gebrauchsgegenstand und Tauschwert als ökonomische Grundeinheit analysiert. Als diese steht sie nicht nur im Zentrum der kapitalistisch organisierten Gesellschaft, sondern auch *sie*, nicht etwa die Menschen tun es, bestimmt alle Bewegungen darin. Es sind allerdings nicht die Gegenstände, in denen sich die Waren manifestieren, die solch erstaunliche Fähigkeiten offenbaren. Der Mensch selbst misst sie der Ware zu, also der abstrakten Idee. Durch diese Fetischisierung *gibt* er der Ware erst ihre Macht.

Es wird sich im Laufe dieses Kapitels zeigen, wie so etwas zustande kommen kann. Zuvor muss aber die Verbindung erklärt werden, die zwischen dem sachlichen Menschen und dem Abstraktum der Ware besteht, die den Prozess der Fetischisierung überhaupt möglich macht. Dieser wesentliche Aspekt, das gemeinsame Gleiche in allen Waren, die als Gebrauchsgegenstand doch so unterschiedlich und unvergleichbar sind, ist die menschliche Arbeit.

3.1 Ware als Arbeit und Arbeit als Ware

„Wie bei den Gegenständen in den Naturwissenschaften, müssen zwei Waren, um miteinander in ein quantitatives Verhältnis zueinander gebracht werden zu können, eine gemeinsame Dimension der Meßbarkeit haben. Um alle Waren miteinander vergleichen zu können, braucht man eine universale Dimension der Meßbarkeit.“²³

Warenwert, so wie ich ihn nach Marx in 2.2 bestimmt habe, wirkt zufällig und rein relativ.²⁴ Er scheint einzig durch Austausch zu entstehen und sich demnach entsprechend der Austauschverhältnisse verschiedener Waren zu gestalten – was letztlich zirkulär wäre. Mit

²² Ebd. 89

²³ Rakowitz 2000: 93

²⁴ Marx 1890: 50f.

dem sachlichen Wert der zugrundeliegenden Gegenstände hat er offenbar aber nichts zu tun.

Das stimmt so auch. Außer, dass es ihn in irgendeiner Form geben sollte, damit überhaupt ein Austausch zustande kommt, hat der Gebrauchswert des Gegenstands mit dem Tauschwert der Ware nichts zu tun.

Trotzdem gibt es ein Faktum in der Welt, das den Wert einer Ware direkt bedingt. „Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“²⁵ Bevor ein Gegenstand zu einer Ware werden kann, muss nämlich in jedem Fall eine gewisse Menge Arbeit in ihn investiert werden. Das ist auch im allgemein gehaltenen Beispiel unseres Menschen in 2.2 der Fall. Er verfügt über den Überschuss an Dingen nur, weil er Arbeit investiert hat, und zwar mehr Arbeit, als notwendig war. Die möchte er gerne zurückhaben. Das ist auf den ersten Blick eine seltsame Formulierung: Als könnte man investierte Arbeitszeit und -kraft auf irgendeine Weise wieder in sich aufnehmen. Offenkundig ist das nicht möglich. Was aber möglich ist, ist durch Lebensmittel Energie zu gewinnen und sich dadurch in die Lage zu versetzen, *neue* Arbeitskraft zu generieren und dann zu investieren; nach diesem Prinzip funktioniert das ganze Leben.

Es ist das gleiche Prinzip, das nach falsch investierter Arbeit den Wunsch motiviert, Gegenstände auszutauschen. Auf diesem Weg komme ich nämlich doch noch in die Situation, meine Reserven mit Lebensmitteln aufzufrischen, ohne weitere Zeit oder Kraft investieren zu müssen. Sobald Tausch möglich ist, gibt es im Grunde keine falsch investierte Arbeit mehr. Ich muss lediglich Gegenstände bekommen, deren Produktion genau so viel Zeit gekostet hätte, wie ich in die Gegenstände investieren musste, die ich weggebe. Auf dieser Ebene kann sich auch eine solche Wertveränderung gestalten, deren Möglichkeit in 2.2 erwähnt wurde. Ändert sich die für die Nutzbarmachung eines Gegenstands zu investierende Zeit, ändert sich sein Wertverhältnis zu anderen Waren. In Fällen, in denen sich der Arbeitswert zweier Gegenstände in gleichem Maße ändert, bleibt das Warenaustauschverhältnis entsprechend unberührt.²⁶ Allgemein gilt: „Der Körper der Ware, die zum Äquivalent dient, gilt stets als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit.“²⁷ In der schließlichen allgemeinen Wertform findet diese Verkörperung also durch Geld statt.

So weit, so simpel. Allerdings muss der mittelbare Handel *Arbeit gegen Ware* bzw. in der

²⁵ Ebd. 52

²⁶ Vgl. Ebd. 67ff.

²⁷ Ebd. 72

allgemeinen Wertform *Arbeit gegen Geld* auch in die andere Richtung gedacht werden. Dadurch, dass Arbeitswert den weltlichen Anker des Warenwerts darstellt, wird gleichzeitig auch die Arbeit in die Warenwelt gerückt. Arbeit und Waren sind direkt austauschbar denkbar, in der entsprechenden Form auch Arbeit und Geld.²⁸

Das hat weitreichende Konsequenzen. Nicht nur wird das Verhältnis von Kapitalisten und Arbeitern, auf das im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden kann, auf diese Weise erst denkbar. Die Arbeit selbst entpuppt einen Doppelcharakter.²⁹ Hat sie doch durch das Erschließen von Gebrauchsgegenständen den Menschen bisher in den Prozess der Natur eingebunden, soll sie nun direkt gegen Ware eingetauscht zu werden. Die Arbeit selbst verliert ihren *Gebrauchswert* und wird plötzlich ein Abstraktes. Im Falle eines Gegenstandes sagt Marx darüber: „Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding.“ So darf das Gleiche gelten, wenn es sich um Arbeit als Ware handelt. „Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht.“³⁰

3.2 Der mystische Charakter der Ware

„Der mystische Charakter der Ware entspringt [...] nicht aus ihrem Gebrauchswert. Er entspringt ebensowenig aus dem Inhalt der Wertbestimmungen. Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Tätigkeiten sein mögen, es ist eine physiologische Wahrheit, daß sie Funktionen des menschlichen Organismus sind [...]. Was zweitens der Bestimmung der Wertgröße zugrunde liegt, die Zeitdauer jener Verausgabung [...], so ist die Quantität sogar sinnfällig von der Qualität unterscheidbar. [...] Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst.“³¹

Marx verwendet zum Beschreiben von Warenaustauschprozessen häufig Personifikationen, und macht so die Schilderung von aktiv handelnden Menschen überflüssig. Das tut er nicht etwa, weil ihm der Status der Austauschenden unbekannt wäre. Vielmehr möchte er hervorheben, welch verrücktes Eigenleben Dinge entwickeln, sobald sie Warenstatus erlan-

²⁸ Auf diese Weise erklärt sich das Prinzip der Lohnarbeit von selbst.

²⁹ Vgl. Schellenberg 1971: 44

³⁰ Marx 1890: 52

³¹ Ebd. 85f.

gen.³² „Als Ware“, so sagt er, seien sie „Bürger dieser Welt.“³³

Im Warenkapitel des Kapitals schildert Marx vorwiegend den mysteriösen Zustand der Ware, dessen Zustandekommen dagegen nur in Grundzügen. Es lässt sich jedoch anhand der in 2.2 und 2.3 beschriebenen Prozesse anlässlich der verschiedenen Wertformen von Waren plausibel nachvollziehen.

Faktisch handelt es sich beim Warenwert nur um einen Bezugswert von Waren untereinander – woanders, also für den sachlichen Gegenstand an sich, ist er nicht von Belang. Diese Tatsache gerät dem Menschen in der Tauschgesellschaft angesichts der entfalteten Wertform und schließlich der Geldform aber außer Sicht. Er stellt hier als Arbeiter nämlich keine Waren mit unmittelbarem Gebrauchswert für sich selbst mehr her, sondern ausschließlich, um durch Tausch an die Gebrauchsgegenstände zu kommen, die für sein physisches Überleben nötig sind. Für ihn persönlich stellt das Produkt seiner Arbeit also nicht Naturalform sondern Äquivalentform dar.

Er befindet sich aber in einer Gesellschaft, in der bereits eine andere allgemeine Äquivalentform als sein Produkt anerkannt ist, nämlich Geld. Das heißt, er kann die Produkte seiner Arbeit nur gegen Geld eintauschen bzw. seine Arbeitskraft gegen direkte Bezahlung veräußern. Die einfache Warenform, nach der der Tausch sich seinem Gefühl nach gestaltet, ist also verschachtelt mit der gültigen allgemeinen Wertform.

Ob nun Arbeitskraft oder Produkt, was er gibt, scheint ihm Äquivalentform zu sein und keinen Nutzen für ihn selbst zu haben. Das was er bekommt, sollte im Sinne der einfachen Wertform das sein, was seine Bedürfnisse befriedigt. Er bekommt aber nur Geld. Obwohl dieses keine Naturalform besitzt, die für den Menschen Gebrauchswert hat, erkennt er ihr den Status als Lebensmittel zu. Er rechnet also einem reinen Gedankenkonstrukt Fähigkeiten in der Welt zu – die Ware wird zum Fetisch.

Das hat weitere Auswirkungen. „Es ist aber ebendiese fertige Form – die Geldform – der Warenwelt, welche den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten und daher die gesellschaftlichen Verhältnisse der Privatarbeiter sachlich verschleiert, statt sie zu offenbaren.“³⁴ Der Mensch vergisst nämlich, dass er mit seiner Arbeit eigentlich einen Gebrauchswert produziert, der gesamtgesellschaftlich von Anderen nutzbar und auf dieser Ebene mit den Gebrauchswerten vergleichbar ist, die im vorökonomischen Zustand jeder Mensch für sich allein erarbeitet hat. Der Privatarbeiter glaubt, einzig und allein Tauschwerte zu

³² Vgl. Ebd. 85

³³ Ebd. 77

³⁴ Ebd. 90

produzieren, die ihm helfen, an die Mittel zu kommen, die er zum Leben braucht bzw. die er sich einbildet³⁵, zum Leben zu brauchen. Unmittelbarer Gebrauchswert kommt in seiner Vorstellung letztlich nicht mehr vor. Alles scheint ihm Ware, und die Waren tauschen sich gewissermaßen *von selbst* in dem Verhältnis, das ihnen beliebt. Von daher scheint dem Arbeiter der Tauschwert absurderweise der einzige wirklich existente Wert zu sein³⁶, im Gegensatz zu den vergänglichen Werten der Gegenstände, die er zum Leben verbraucht. Deren Ursprung als Produkt der Tätigkeit anderer Privatarbeiter ist ihm ebenfalls nicht mehr bewusst. Er übersieht die anderen gesellschaftlich und wertet sie rein ökonomisch. Menschen haben für ihn einzig den Stellenwert der Waren, die sie produzieren, genau wie alle Gegenstände für ihn in erster Linie als Ware etwas gelten.

Allerdings hat „die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen.“³⁷ Der Mensch lebt eigentlich nur noch in der Warenwelt und nach ihren Regeln. „Hier scheinen die Produkte des menschlichen Kopfes mit eigenem Leben begabte, untereinander und mit den Menschen in Verhältnis stehende selbstständige Gestalten.“³⁸ Zur sachlichen Welt dagegen hat er keinen Zugang mehr. Vom idyllischen Bild, das Marx eingangs vom Menschen im Einklang mit der Natur gezeichnet hat, ist nichts mehr übrig.

Dies ist im Kapitalismus aber natürlich hauptsächlich das Schicksal der Arbeiter. „Reiche Waren-, Geld- und Kapitalbesitzer wissen beispielsweise ziemlich genau, daß sie es sind, die Waren tauschen, und nicht die Waren selber.“³⁹

³⁵ Vgl. Ebd. 49

³⁶ Vgl. Ebd. 97f.

³⁷ Ebd. 86

³⁸ Ebd.

³⁹ Erckenbrecht 1976: 103

4. Kritik

Marx Warenwerttheorie sowie der daraus resultierende mystische Charakter der Ware sind nun hinreichend verstanden, um sich mit Kritik auseinanderzusetzen. Jürgen Schampel wirft ihr seinem „Warenmärchen“⁴⁰ Marx' Warentheorie vor, eine „phantastische Geschichte“ zu sein. „Warentheorie selbst“ sei ein „Märchen.“⁴¹ Bevor ich anderweitig Stellung nehme, möchte an dieser Stelle auf einen von Schampels Hauptkritikpunkten eingehen.

„Was soll es bedeuten, wenn Marx sagt, der Wert der einen Ware stelle sich am Körper der anderen dar, wobei die erste Ware eine aktive, die zweite dagegen eine passive Rolle spiele? Wie sollte das zugehen? Marx konstruiert die Dialektik der Wertform, ohne auch nur annäherungsweise anzugeben, inwiefern seine Ausführungen interpersonal verifizierbar sind.“⁴²

Schampel behauptet ganz richtig, dass Marx nicht nachweist, ob seine Werttheorie im konkreten Tauschfall wirklich greifen würde. Wie gesagt stellt er die *Ware selbst* in den Vordergrund seines ersten Kapitels und lässt den Menschen weitestgehend unerwähnt.

Allerdings verfolgt die vorliegende Arbeit formal eher den umgekehrten Ansatz: Sie beginnt ihre Ausführungen über den Tauschwert mit der Simulation der Situation eines einzelnen Menschen und schließt aus dieser auf den Status der Ware. Auf diesem Wege wird die selbe Warenwerttheorie erarbeitet, die Marx im Kapital von der anderen Seite her aufzieht. Schampels Ansatzpunkt zeigt sich also durch die Struktur der vorliegenden Arbeit als nicht ausweitbar.

Natürlich handelt es sich bei Schampels Kritik aber nicht vorwiegend um eine Kritik des Ergebnisses, als vielmehr der Methode, die er Marx als ungeeignet unterstellt. Ware sei laut Marx „an und für sich“ nicht analysierbar da es sie doch nur im Vorgang des Austauschs gäbe, trotzdem unterließe Marx eine Analyse der Tauschhandlung.⁴³ In dieser Hinsicht scheint Schampel jedoch etwas kurzfristig gelesen zu haben. Geht man Marx Wertformen gewissermaßen von der *anderen Seite* an, wie ich es beim Erstellen dieser Arbeit getan habe, findet sich darin nichts anderes, als eine Analyse des Tauschprozesses.

Dieser Aussage hat Schampel zu entgegnen, dass „[d]ie Annahme, daß Marx die Gegen-

⁴⁰ Schampel 1982

⁴¹ Ebd. Vorspiel

⁴² Ebd. 34

⁴³ Vgl. Ebd. 20

stände Ware und Tausch angemessen darstellt, [...] allerdings auf einer weiteren [beruht], nämlich der, daß die im ‚Kapital‘ angewandte ‚dialektische Methode‘ dies gewährleiste.“⁴⁴ Damit hat er fraglos Recht. Für eine Kritik der Dialektik, wie Marx sie von Hegel entlehnt hat, ist an dieser Stelle aber keinesfalls genug Raum. Es lässt sich also nur das Konditional feststellen, dass *wenn* die Methode stimmt, Marx' Warenwerttheorie einigermaßen plausibel ist.

Natürlich sind noch weitere Kritikansätze denkbar, die Schampel nicht gemacht hat. Stimmt zum Beispiel Marx' Satzung, dass jeder Gebrauchsgegenstand durch die Investition von Arbeitskraft zustande kommt? Auch ein kleiner Aufwand wie das Einsammeln von Zufallsfunden ist natürlich Arbeit. Aber stelle man sich z.B. eine wartungsfreie Maschine vor, die länger produziert, als das Leben ihres Erbauers dauert. Haben ihre Produkte keinen Tauschwert mehr? Wenn die Maschine so viel produzieren kann, dass alle Menschen gleichermaßen durch sie versorgt werden können, natürlich nicht. Dann braucht es ihn ja auch nicht mehr. Aber was, wenn sie nur wenig produziert?

Damit nah verwandt ist das Problem der Wertbestimmung seltener Gegenstände. In unserem faktischen Wirtschaftssystem scheint Seltenheit durchaus einen Wert zu haben. Kann Marx' Theorie das auffangen?

Ich möchte einen Vorschlag machen, in welcher Form sie das tatsächlich kann. Marx spricht bei dem Arbeitswert, der sich im Warenwert niederschlägt in erster Linie von investierter Arbeitszeit – qualitativ höherwertige Arbeit will er ebenfalls in Arbeitszeit umrechnen. Die Intensität der investierten Arbeit wird in keinem der beiden Fälle erwähnt, ich unterstelle der Einfachheit halber: Wenn man etwas herstellen will, arbeitet man so intensiv wie möglich. Die intensivste Arbeit, die man in das Erlangen eines Gegenstandes investieren kann, der derzeit nicht erreichbar ist, hat überhaupt keine Intensität, währt in dieser Form aber über den gesamten notwendigen Wartezeitraum. Das Warten auf seltene Produkte ist also Arbeitszeit, die sich im Wert der Ware niederschlagen kann – gleichermaßen im Durchschnitt vereinheitlicht natürlich, wie auch von normaler Arbeitszeit zur Warenwertberechnung ein Durchschnitt genommen wird.

In dieser Form dargestellt stellt Seltenheitswert keinen Einwand mehr gegen Marx' Warenwerttheorie dar, genauso wie sich keiner von Schampels Einwänden als schwerwiegend herausgestellt hat. Ich komme deshalb mit der Feststellung zum Schluss, dass Marx' Warenwerttheorie zumindest einer oberflächlichen Kritik standhält.

⁴⁴ Ebd. 17

5. Fazit

„Die Nützlichkeit eines Dings, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, macht es in kapitalistischen Verhältnissen zum Gebrauchswert. [...] Auf dieser Ebene der Darstellung interessiert der Gebrauchswert nur, insoweit er Träger des Tauschwertes ist, denn nur etwas, das gebraucht wird – wofür auch immer -, wird auch gekauft.“⁴⁵

Ich habe in dieser Arbeit die Marxsche Warenwerttheorie nachvollzogen, indem ich die darin enthaltene Analyse der Wertformen von einer etwas anderen Seite her aufgeschlüsselt und in Grundzügen an einem Beispiel angewandt habe. Auf Grundlage dieser Ergebnisse ließ sich darstellen, was Marx mit dem mystischen Charakter der Ware meint, der nicht nur Gegenstände betrifft, sofern sie als Ware gehandelt werden, sondern auch Arbeit in der Situation. Abschließend habe ich ein paar mögliche Kritikpunkte an Marx' Theorie diskutiert und bin zu dem Schluss gekommen, das ich sie unter Voraussetzung der Richtigkeit Hegels dialektischer Methode für einigermaßen überzeugend halte.

Dieses Ergebnis möchte ich abschließend mit einer Beobachtung untermauern, die sich auf Marx' Darstellung der letzten Wertform, der Geldware bezieht. Die Art, in der aus Gebrauchsgegenständen Waren werden und wie sich darüber Geld als allgemeines Äquivalent herausgebildet hat, entspricht der historischen Entwicklung – und zwar bis hin zu einem Punkt, der zu Marx Zeiten noch gar nicht erreicht war. Mit der Aufhebung der Bindung an den Goldwert wurde Geld irgendwann zu einer gänzlich abstrakten Einheit. Außer zeitweilig in Form von Scheinen und Münzen zur Informationsvermittlung bei Bezahlungsprozessen ist es überhaupt nicht mehr an Gegenstände gebunden. So tritt offen zu Tage, was Waren eigentlich sind: Virtuelle Größen in einem vorgestellten Raum. Dennoch werden sie, allen voran die Geldware, nach wie vor höher geschätzt, als die Luft zum Atmen. Es handelt sich in der Menschheitsgeschichte damit vermutlich um den ersten gesellschaftlichen Fetisch, der weltweit geteilt wird.

„Marx selbst hatte gesagt, daß bei der Ware die Mystifikation noch einfach ist; er hatte auch hervorgehoben, daß selbst der komplizierteste Kapitalfetischismus für die Beteiligten in eingeschränktem Maße durchschaubar ist. Diese partielle Bewußtheit kann jedoch den Schein weder analysieren noch zerstören; sie erliegt ihm zugleich.“⁴⁶

⁴⁵ Rakowitz 2000: 92

⁴⁶ Erckenbrecht 1976: 103

Literaturverzeichnis

Quellen

Marx, Karl (1890): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. 4. durchgesehene Auflage, hg. von Friedrich Engels; Berlin: Dietz Verlag 1975

Weitere Literatur

Erckenbrecht, Ulrich (1976): Das Geheimnis des Fetischismus; Frankfurt/M.-Köln: Europäische Verlagsanstalt

Rakowitz, Nadja (2000): Einfache Warenproduktion. Ideal und Ideologie; Freiburg: Ça ira

Schampel, Jürgen (1982): Das Warenmärchen. Über den Symbolcharakter der Ware im „Kapital“ von Karl Marx; Königstein/Ts.: Verlag Anton Hain Meisenheim HmbH, Forum Academicum

Schellenberg, Walter (1971): Wie lese ich „Das Kapital“? Einführung in das Hauptwerk von Karl Marx; Frankfurt/M.: Verlag Marxistische Blätter GmbH

BEI GRIN MACHT SICH IHR WISSEN BEZAHLT



- Wir veröffentlichen Ihre Hausarbeit, Bachelor- und Masterarbeit
- Ihr eigenes eBook und Buch - weltweit in allen wichtigen Shops
- Verdienen Sie an jedem Verkauf

Jetzt bei www.GRIN.com hochladen
und kostenlos publizieren

